



© Joachim Gern

Die deutsch-iranische Schriftstellerin Shida Bazyar über Integration und Sprache, das Wort Heimat und ihren Debütroman.

## »Willkommenskultur ist ein zynischer Begriff«



Besser integriert sein kann man kaum: Shida Bazyar kam 1988 in Hermeskeil zur Welt, ein Jahr nachdem ihre Eltern aus Iran nach Deutschland geflüchtet waren. Bazyar studierte Literarisches Schreiben in Hildesheim, veröffentlichte Kurzgeschichten, war Stipendiatin des Klagenfurter Literaturkurses 2012 und Studienstipendiatin der Heinrich-Böll-Stiftung. Inzwischen lebt sie in Berlin und arbeitet halbtags als Bildungsreferentin für junge Menschen, die ein Freiwilliges Ökologisches Jahr in Brandenburg machen. Soeben ist Bazarys Debütroman »Nachts ist es leise in Teheran« erschienen, eine Geschichte über Flucht und Integration einer iranisch-deutschen Familie.

**Sie sind in Deutschland geboren, haben einen deutschen Pass, sprechen Deutsch und haben Ihren Roman auf Deutsch geschrieben. Werden Sie trotzdem oft gefragt, woher Sie eigentlich kommen?**

Ja, das passiert ständig und in den verschiedensten Kontexten. Oft sofort, nachdem ich jemanden kennengelernt habe oder wenn mir eine Bedienung den Kaffee bringt. Ich habe manchmal das Gefühl, dass ich nie sicher vor den Fragen nach meinem Namen und meiner Herkunft bin. Es scheint noch immer sehr kompliziert, in Deutschland zu sein, ein z und ein y im Namen zu haben.

**Das klingt, als ob Sie davon etwas genervt sind.**

Ich könnte damit klarkommen, wenn es eine spontane Bemerkung wäre, vergleichbar mit einer, die besonders große Menschen ständig zu hören bekommen. Wenn ich allerdings sage: Ich bin Deutsche, und trotzdem wird nachgefragt: Ja, aber woher kommst du denn wirklich?, dann werden persönliche Grenzen überschritten. In Ländern wie Australien kommt so etwas nicht in diesem Ausmaß vor. Dort ist man Australier, egal wie man heißt oder aussieht.

**Also existiert doch keine deutsche »Willkommenskultur«?**

Im Sommer 2015 stand dieser Begriff für eine gute, wichtige Dynamik, die geholfen hat, über eine schwierige Situation hinwegzukommen. »Kultur« würde allerdings bedeuten, dass das Willkommen eine feste Instanz ist, und davon kann keine Rede sein. Für mich ist »Willkommenskultur« deswegen auch ein sehr zynischer Begriff. Nicht nur weil Flüchtlingsheime brennen, sondern auch, weil ich noch vor fünf Jahren überhaupt nicht das Gefühl hatte, dass Flüchtlinge hier willkommen sind. Ständig wird Integration gefordert, aber selbst wenn sich die Menschen bemühen, heißt es später oft: So richtig deutsch bist du doch gar nicht.

**In Ihrem Roman beschreiben Sie, wie eine junge gebildete Familie aus Iran nach Deutschland flüchtet und hier ein neues Leben aufbaut. Wie nah ist diese Geschichte an den Erlebnissen Ihrer Eltern?**

ankommen zu dürfen. Beim Schreiben habe ich mich allerdings ganz schnell davon verabschiedet, auf meine Familie zu gucken.

**Sie erzählen »Nachts ist es leise in Teheran« aus vier Perspektiven auf vier Zeitebenen. Wieso haben Sie sich für diese ungewöhnliche Form entschieden?**

Mein Grundkonzept war von Anfang an, unterschiedliche Stimmen und Generationen über Flucht und Integration sprechen zu lassen. Dass der politische Vater im Kapitel über die Revolution 1979 die Hauptrolle spielt, war klar. Ebenso wie die Perspektive der selbstbewussten emanzipierten Ehefrau, die sich 1989 in Deutschland zurechtfinden muss. Beide Figuren sollten nicht die typische Opferhaltung von Flüchtlingen haben. Dass deren Kinder von ihren Erlebnissen 1999 und 2009 erzählen, hat sich beim Schreiben ergeben. 2009 stand für mich wegen der grünen Revolution in Iran als Schlusspunkt fest.

**Wann waren Sie zuletzt in Teheran?**

Vor drei Jahren. Das war ein Touristinnenurlaub mit meiner Mutter, in dem ich nebenbei auch für den Roman recherchiert habe. Es war wahnsinnig schön. Wir sind durchs Land gereist, haben historische Gebäude besichtigt, Führungen mitgemacht und sind abends beseelt ins Hotelbett gefallen. In vielen Gesprächen mit Iranern habe ich aber auch mitbekommen, welche Probleme die Menschen haben. Ich habe inzwischen das Gefühl, dass diese Reise schon sehr weit weg ist. Wer heute in Iran reist, wird sicher von anderen, neuen Problemen berichten.

**Könnten Sie sich vorstellen, in Iran zu leben?**

Nein, überhaupt nicht. Nach dem Abitur habe ich eine Zeitlang mal überlegt, ob ich ein Praktikum in Teheran machen soll. Aber dann habe ich mich ganz bewusst dagegen entschieden. Trotzdem fühle ich mich dem Land natürlich eng verbunden.

Die Fakten und das grobe biografische Paket meiner Eltern sind sehr nah am Roman, mehr aber auch nicht. Meine Eltern waren in der iranischen Revolutionsbewegung von 1979 aktiv und flüchteten 1987. Ein Jahr später kam ich zur Welt. Im Roman wird die Tochter bereits in Iran geboren. Natürlich habe ich neben eigenen Recherchen viel im Familienkreis über die Revolution in Iran gesprochen und von meinen Eltern erfahren, wie es war, als Asylbewerber in Deutschland zu sein, ohne

**Haben Ihre Eltern bewusst versucht, diese Verbundenheit aufrechtzuerhalten?**

Meinen Eltern war beides wichtig: die persische und die deutsche Kultur, da gab es keine großen Unterschiede. Bei uns fanden immer viele große Feste statt, erst Weihnachten, dann drei Monate später das persische Neujahr. Als Kind gibt es im Kopf ja ohnehin nicht die Abgrenzung, was persisch oder deutsch ist, das war alles ganz selbstverständlich.

**Wie wichtig waren Literatur und Sprache bei Ihnen zu Hause?**

Sehr wichtig! Als Kind habe ich nicht nur Deutsch, sondern auch die persischen Schriftzeichen gelernt – ich kann auch heute noch zumindest auf Zweitklässlerniveau Persisch lesen und schreiben. Mit meinen Eltern spreche ich Persisch, allerdings gespickt mit deutschen Wörtern, die fallen mir viel häufiger ein.

**Wie schützen Sie grundsätzlich den Stellenwert der deutschen Sprache bei der Integration von Flüchtlingen ein?**

Ich glaube, dass Deutschland ein Land ist, in dem man die Sprache sprechen muss, um klarzukommen – was nicht unbedingt für Deutschland spricht. Das meine ich nicht nur in Bezug auf Einwanderer, sondern auch auf Reisende. Ich habe auch in Norwegen studiert, und dort konnte wirklich jeder Englisch, auch auf dem Land, im Postamt, in Behörden. Das ist bei uns undenkbar. Die Forderung nach Integration ist ja eine deutsche Forderung, da passt es gut zusammen, von Sprache zu reden. Ich persönlich glaube allerdings nicht, dass wir in einer Welt leben, in der das so laufen muss. Ich habe viele deutsche Bekannte, die angefangen haben Türkisch zu lernen, weil sie in Berlin wohnen. Das könnte also auch anders herum ein Modell sein.

**Gibt es eine Heimat für Sie?**

Ich gehöre vielleicht zu der Generation, die mit diesem Begriff sowieso nichts anfangen kann. Das ist ein Wort, das ich aus Geschichten, Romanen und Bilderbüchern kenne, aber es ist nicht ein Wort, das etwas mit mir als Ich zu tun hat. Das, was mit Heimat gemeint ist, ist bei mir noch nie an Orte gekoppelt gewesen, sondern mehr an mich selbst oder Menschen um mich herum. ||

INTERVIEW: GÜNTER KEIL

**SHIDA BAZYAR: NACHTS IST ES LEISE IN TEHERAN**  
Kiepenheuer & Witsch, 2016 | 288 Seiten | 19,99 Euro

**ARD-FORUM VON DER LEIPZIGER BUCHMESSE**

**18. März**, 15:45 Uhr | Bayern 2 / Diwan | mit Juli Zeh, Reinhard Jirgl, Shida Bazyar und Jakob Hein